

NP 3420 B586

Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus
und der politischen Parteien

*Herausgegeben von der
Kommission für Geschichte des Parlamentarismus
und der politischen Parteien*

Band 153

Reihe
Parlament und Öffentlichkeit 1

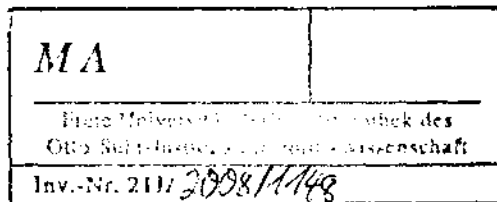
Andreas Biefang / Michael Epkenhans / Klaus Tenfelde (Hrsg.)

Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918

Droste Verlag 2008

Abbildung Einband:
»Die neue Ära«, Zeichnung von A. Mrawek,
entnommen aus: Der Wahre Jacob, Nr. 579, 29. 9. 1908, S. 5957

Abbildung Vor- und Nachsatz:
»Die Grundsteinlegung zum deutschen Reichstagsgebäude«,
Stich nach Zeichnung von Wilhelm Geißler,
entnommen aus: Ueber Land und Meer, Jg. 1884, Nr. 40, S. 804



Copyright © 2008 by
Kommission für Geschichte des Parlamentarismus
und der politischen Parteien e. V., Berlin
www.kgparl.de
Droste Verlag GmbH, Düsseldorf 2008
ISBN 978-3-7700-5291-2

Inhalt

Vorwort	5
<i>Andreas Biefang / Michael Epkenbans / Klaus Tenfelde</i>	
Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918. Zur Einführung	11

Erster Teil

Imperiales Zeremoniell? Kaiser und Militär

<i>Martin Kohrausch</i>	
Zwischen Tradition und Innovation. Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie	31
<i>Frank Bösch</i>	
Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage	53
<i>Claudia Lepp</i>	
Summus episcopus. Das Protestantische im Zeremoniell der Hohenzollern	77
<i>Katharine Lerman</i>	
Hofjagden: Royal Hunts and Shooting Parties in the Imperial Era	115
<i>Alexa Geisthövel</i>	
Tote Monarchen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten für Wilhelm I. und Friedrich III.	139
<i>Ute Schneider</i>	
Nationalfeste ohne politisches Zeremoniell? Der Sedantag (2. September) und die Erinnerung an die Befreiungskriege (18. Oktober) im Kaiserreich	163
<i>Michael Epkenbans</i>	
»Mund halten und Schiffe bauen?«. Stapelläufe: Monarchische Repräsentation, politische Legitimation und öffentliches Fest	189

Zweiter Teil

Der schwache Souverän? Parlamente und Parteien

<i>Josef Matzerath</i>	
Parlamentseröffnungen im Reich und in den Bundesstaaten	207
<i>Andreas Biefang</i>	
Die Reichstagswahlen als demokratisches Zeremoniell	233

Walter Mühlhausen

- Das rote Parlament. Die Parteitage der Sozialdemokratie
im wilhelminischen Kaiserreich 271

Marie-Emmanuelle Reytier

- Die zeremonielle Gestaltung der Katholikentage als »Herbstparaden«
des Zentrums 305

Ursula Reuter

- Trauerfeiern für Parlamentarier 327

Dritter Teil

Das »andere« Zeremoniell

Simone Mergen

- Monarchiejubiläen. Die Inszenierung der konstitutionellen Monarchie
in den deutschen Einzelstaaten 343

Barbara Stambolis

- Schützenfeste. Militärfolklorismus, historischer Karneval, Imitation oder
Persiflage höfischer und militärischer Vorbilder 353

Christian Jansen / Manfred Hettling / Constantin Goschler

- »Wer Ew'gem lebt, der wird auch ewig leben.«
Zeremonien des Gedenkens an die Achtundvierziger 367

Andreas von Seggern

- »Bismarck Heil!« Kanzlerkult in der Festkultur des Kaiserreichs 393

Inge Marszolek

- »Jedem Ehre, Jedem Preis ...«. Maifeiern im Kaiserreich 411

Vierter Teil

Perspektiven

Christoph Cornelißen

- Das politische Zeremoniell des Kaiserreichs im europäischen Vergleich 433

Wolfram Pyta

- Monarchie und Republik. Zum Wandel des politischen Zeremoniells
nach 1918 451

Norbert Lammert

- Die Würde der Demokratie. Das parlamentarische Zeremoniell des
Deutschen Bundestages 469

Anhang

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	483
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	484
Personenregister	512

»Jedem Ehre, Jedem Preis ...«. Maifeiern im Kaiserreich

Der Dichter des Vormärzes, Ferdinand Freiligrath preist in seinem Gedicht die Arbeit des Bauern und des Handwerkers: »Jedem Ehre, Jedem Preis ... Ehre jeder Hand voll Schwielen ...«. In der Maizeitung von 1891¹ ist das Gedicht in eine der typischen allegorischen Darstellungen der Utopie des sozialistischen Mai hineinmontiert: Anknüpfend an die Ideale des Vormärz, reklamierte die Sozialdemokratie den Anspruch auf Gleichheit des Arbeiterstandes in der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Gedicht illustriert den programmatischen Anspruch der Sozialdemokratischen Partei ebenso wie deren erstarktes Selbstbewusstsein nach dem Fall des Sozialistengesetzes von 1890. Zugleich markiert dieses Zitat den Unterschied zu fast allen anderen hier vorgestellten politischen Zeremoniellen im Kaiserreich. Die Maifeiern im Kaiserreich waren Ausdruck des Anspruchs von gleichen Rechten für Arbeiter und Bürger und damit auf einen gleichberechtigten Zugang in den Raum des Politischen. Sie können auch als eine Gegenbewegung zu den politischen Zeremoniellen gelesen werden. Im Unterschied zu Volksfesten und Karneval stellten sie die Performanz einer politischen Utopie dar und waren als solche politische Artikulation der Arbeiter und Arbeiterinnen und ihrer Organisationen.

1. Die neue Kulturgeschichte des Politischen und die Maifeiern

In seinem programmatischen Aufsatz² betont Thomas Mergel, dass die Erforschung der Kultur des Politischen nicht bedeute, die bereits vorhandenen sozial- und politikgeschichtlichen Fragestellungen und Methoden sowie ihre Untersuchungsfelder zu erweitern, als vielmehr kulturhistorische Perspektiven auf das gesamte Feld der Politik zu entwickeln. Dabei gehe es weder um eine Sektoralisierung der Politik, indem man zu dem traditionellen Feld der Politikgeschichte, die auf die Akteure, auf Strukturen und Entscheidungen fokussiere, den »Wandschmuck«, also die Fackelzüge, die Zeremonien, die Rituale hinzufüge, noch um eine Verwischung von Differenz etwa zwischen den Festen und den Feldern von Politik, Wirtschaft und Sozialem.³ Allerdings sollte die Markierung der Differenz nicht zu einer Hierarchisierung und Undurchlässigkeit führen. Es geht um das Verständnis der Kontingenz von politischen Inszenierungen, von Ritualen und Repräsentationen und um deren Wirkungsmächtigkeit im Prozess des Aushandelns von politischen Entscheidungen und politischen

¹ Reproduziert bei U. ACHTEN, *Zum Lichte empor*, 1980, S. 31.

² T. MERGEL, *Parlamentarische Kultur*, 2002, S. 574–604.

³ Ebd., S. 575 ff.

Strategien. Zugleich aber gilt es – wie im Fall der Maifeiern –, unterschiedliche Zugangsweisen zu dem Raum des Politischen, in dem Herrschaft verhandelt wird, aufzuzeigen. Den Akteuren der Maifeiern ging es letztendlich darum, durch die Gestaltung eines Tages ein Gegenmodell zur bestehenden bürgerlichen Gesellschaft zu entwerfen und zu veröffentlichen.

Im Herrschaftssystem des Kaiserreichs war der Zugang zur Öffentlichkeit den Sozialdemokraten durch das Sozialistengesetz über zwölf Jahre erschwert, aber nicht völlig versperrt worden. Obwohl es längst zum Allgemeinplatz in der Forschung gehört zu betonen, dass sich die Arbeiterbewegungskultur im Kaiserreich in vielfältiger Weise auf bürgerliche Kultur bezog, und dass die Milieus nicht völlig voneinander abgeschottet waren⁴, so war doch die Arena der Öffentlichkeit höchst ungleich strukturiert – und aus der Perspektive der Arbeiterorganisationen der Zugang zu ihr durch Restriktionen und Verbote bedroht. Während in autoritären Herrschaftssystemen die Visibilität der Macht in der Öffentlichkeit auf das institutionelle Zentrum, d.h. im wesentlichen auf die staatlichen Akteure beschränkt ist – und das trifft für das Kaiserreich, wenn auch in eingeschränktem Maße zu – verschiebt sich in Demokratien die politische Repräsentation hin zu den Akteuren des parlamentarischen Zentrums oder gar, in zivilgesellschaftlicher Prägung, zu den gesellschaftlichen Akteuren.⁵ Diese politiktheoretischen Differenzierungen sind idealtypisch und beziehen sich weiterhin auf das normative Verständnis von Öffentlichkeit, wie es Jürgen Habermas entwickelt hat. Trotzdem scheint es mir ein »framing« für meine Überlegungen zur Verortung der Maifeiern im Kaiserreich als performatives Zeremoniell zu bieten. Es ging hier um den Anspruch gesellschaftlicher Akteure bzw. einer sozialen Bewegung, die bereits im politischen Feld durchaus aktiv war, nunmehr auch in einer Öffentlichkeit, die ihnen zum großen Teil verschlossen schien, sichtbar zu sein. Aus akteurszentrierter Perspektive formuliert, wollte man der symbolischen Politik von oben eine symbolische Repräsentation von unten entgegensetzen. Öffentlichkeit aber ist mehr als ein politiktheoretisches, normativ aufgeladenes Konstrukt: Öffentlichkeit kann als ein sich immer neu konfigurierender kommunikativer Raum verstanden werden, der durch Medien vernetzt und gestaltet wird. Aus mediengeschichtlicher Sicht beginnt mit dem späten Kaiserreich die erste Phase eines durch die Massenpresse bestimmten Medienensembles, womit der zweite Strukturwandel der Öffentlichkeit eingeleitet wurde.⁶ Für die Sozialdemokraten war beispielsweise die Verteilung des in London gedruckten Parteiblatts im Deutschen Reich während des Sozialistengesetzes eine Möglichkeit, die Präsenz der Partei im Reich zu behaupten. Zugleich aber waren die Verteilungsnetze selber Zellen der Organisation. Für die Maifeiern gilt, dass die mediale Inszenierung zum Teil des

⁴ Vgl. u.a. K. TENFELDE, Milieus, 1996; T. WELSKOPP, Banner der Brüderlichkeit, 2000.

⁵ Für die politiktheoretischen Überlegungen zu Öffentlichkeit und Macht vgl. u.a. H. MÜNKLER, Visibilität der Macht, 1995, S. 213–230; S. BENHABIB, Gefährdete Öffentlichkeit, 1997. Zusammenfassend S. ARNOLD u.a. (Hrsg.), Politische Inszenierung, 1998.

⁶ A. SCHILDT, Jahrhundert der Massenmedien, 2001; vgl. B. WEISBROD, Politik der Öffentlichkeit, 2003, S. 11–28.

performativen Aktes selber wurde. Nicht nur dass der utopische Überschuss der Maifeiern medial in vielen Formen inszeniert wurde – von den Maizeitungen zu Maipostkarten etc. – zugleich wurde in den Berichten in den Partei- und Gewerkschaftszeitungen über die Repressionen wie über die Feiern die Bewegung in ihrer Selbstbehauptung gestärkt.

Dieser mediale Überschuss präsentierte sich vor allem visuell: Dabei spielte allerdings das neue Medium der Fotografie noch keine sehr große Rolle, da, obwohl bereits um 1900 die drucktechnischen Verfahren für eine massenhafte Reproduktion ausgereift waren, diese aus Kostengründen erst in den zwanziger Jahren Einzug in die Arbeiterpresse fanden. Die Visualität wurde – vor allem in den sozialdemokratischen Zeitungen – durch Zeichnungen hergestellt, die sich in ihrer Ästhetik an die vorherrschenden bürgerlichen Ausdrucksformen anlehnten. Außerdem waren es häufig bekannte Künstler wie Fidus oder Max Sievogt, die auch die Maizeitungen (mit)gestalteten. Damit aber ist nicht nur die Schnittmenge zwischen den Milieus gekennzeichnet. Zugleich bestimmt sich die Wirkungsmächtigkeit visueller Inszenierungen dadurch, dass diese Codes aufgrund der Deutungskompetenz der Empfänger entschlüsselt werden können. Das heißt weiter, dass durch leichte Motivverschiebungen die tradierten Bildvorstellungen variieren, und dass auf der Bedeutungsebene andere Inhalte wahrgenommen werden. Michael Diers schlägt vor, die aus der Gedächtnisforschung stammende Vorstellung der »imagines agentes«, d.h., der in den Bezirken des Inneren aufgestellten Bilder, die uns helfen, die die Erinnerungsprozesse unterstützende Fantasie zu mobilisieren, für die politische Ikonografie zu nutzen:⁷ Bilder bilden nicht nur die Wirklichkeit ab, sondern sind immer zugleich Repräsentationen derselben, die auf »Denkbilder« also auf die Bilder im Kopf verweisen.⁸ In der Verdichtung der sinnlichen Erfahrung, die durch Wiederholung verstärkt wird, scheinen sich Vergemeinschaftungsprozesse eher zu vollziehen, als durch »bloße sprachliche Agitation«. Das bedeutet für die Inszenierungen der Maifeiern zweierlei: Die inszenierten Bilder aber auch der Ablauf der Feier selbst richteten sich sowohl nach innen wie nach außen. Sie zielten auf die Herstellung einer »Gegenöffentlichkeit« ebenso wie auf das Erleben der Bewegung selber.

2. Die Historiografie der Arbeiterbewegung – eine Leerstelle im Lichte der neuen Kulturgeschichte?

Bezieht man das auf den Forschungsstand, so entsteht eine Irritation: In den vorliegenden Veröffentlichungen zu politischen Inszenierungen, zum Zeremoniell oder zur Visualisierung von Politik ist die Arbeiterbewegung eine große Leerstelle. Bei

⁷ M. DIERS, Das öffentliche Bild, 1997, S. 9.

⁸ M. G. Müller unterscheidet die »material images« von den »mental images«, vgl. DIERS, Politische Liturgie, 2003, S. 20; sowie H. BELTING, Bildanthropologie, 2001, der aus kunsthistorischer Sicht von den »einverleibten« mentalen Bildern und den äußeren, die einen Bildkörper benötigen, spricht.

den Arbeiten, die sich mit dem 20. Jahrhundert beschäftigen, gibt es zudem eine augenfällige Schiefelage zugunsten der Inszenierungen der beiden großen Diktaturen, während bei Arbeiten, die auf das 19. Jahrhundert fokussieren, die Arbeiterbewegung völlig fehlt.⁹ Dieser Befund scheint zu bestätigen, dass die Arbeiterbewegungsgeschichte, die bis in den Beginn der 1990er Jahre hinein ein bedeutendes Feld der Sozialgeschichte war, weitgehend aus der Historiografie verschwunden ist. Das ist umso verwunderlicher, als ja mit der Entdeckung der Arbeiterkultur in diesen Jahren etwas entstand, was man als Vorläufer einer Geschichtsschreibung über politische Kultur durchaus hätte fruchtbar machen können. Allerdings ist der Pfad der Geschichtsschreibung, auf dem versucht wurde, das Dilemma einer auf Arbeiterbewegungskultur fokussierenden Reproduktion der Abschottung der Milieus und Lager aufzulösen, nur von wenigen, und das vor allem für die Zeit der Weimarer Republik begangen worden.¹⁰ Thomas Welskopp kritisiert weiter, dass die Autoren der 1960er und 1970er Jahre – auf der Suche nach einer autonomen »Arbeiterkultur« – Arbeitergeschichte von den Organisationen abgekoppelt hätten.¹¹ Vor allem aber erwies sich auch das Milieu der »Arbeiterbewegungshistoriker« zunächst relativ resistent gegenüber einer kulturalistischen Perspektive und postmodernen methodologischen Zugängen. Allerdings bahnt sich auch hier eine Öffnung an, wie sich an den bahnbrechenden Arbeiten von Thomas Welskopp und Kathleen Canning zeigen lässt.¹² Aber noch etwas anderes fördert die Re-Lektüre zu Tage: Die »ältere« Arbeiterbewegungsforschung war, besonders in Deutschland, auch durch die Spaltung und das Lagerdenken geprägt. Die eher dem sozialdemokratischen bzw. dem gewerkschaftlichen Lager in der alten Bundesrepublik nahe stehenden Historiker vollzogen oft eine doppelte Abwehrbewegung: Sie grenzten sich sowohl gegenüber der DDR-Historiografie ab, wie auch gegenüber den oftmals nur wenige Jahre jüngeren oder gleichaltrigen Historikern, die durch die sogenannte Studentenbewegung nach Alternativen in der Geschichte suchten. Das wurde dadurch erleichtert, dass viele dieser jüngeren Historiker und Historikerinnen oftmals den »reformistischen« (sozialdemokratischen) Flügel aus »marxistischer« Sicht harsch kritisierten. Die DDR-Historiker hingegen waren in der Regel gezwungen oder auch motiviert, eine Legitimation des eigenen Staates zu betreiben, was wiederum zu merkwürdig anmutenden Einpassungen und Umdeutungen führte. Diese Abgrenzungsbewegungen führten auf allen Seiten zu oftmals rigiden Markierungen wie auch Normierungen des Gegenstandes. Für die Geschichtsschreibung zum Ersten Mai, aber nicht nur für diese, führte das zu einer dichotomischen Trennung und Zuordnung von

⁹ Vgl. U. FREVERT/H.-G. HAUPT (Hrsg.), *Neue Politikgeschichte*, 2005; J. ANDRES/A. GEISTHÖVEL/M. SCHWENGLBECK (Hrsg.), *Sinnlichkeit der Macht*, 2005; S. ARNOLD u.a. (Hrsg.), *Politische Inszenierung*, 1998; B. WEISBROD (Hrsg.), *Politik der Öffentlichkeit*, 2003.

¹⁰ K. HAGEMANN, *Nation, Krieg und Geschlechterordnung*, 1990; A. LÜDTKE, *Eigen-Sinn*, 1993, vgl. auch die Beiträge in: A. LÜDTKE u.a., *Amerikanisierung*, 1996.

¹¹ T. WELSKOPP, *Banner der Brüderlichkeit*, 2000, S. 21 f.

¹² So vor allem T. WELSKOPP, *Arbeit und Macht*, 1994; wie DERS., *Banner der Brüderlichkeit*, 2000. Vgl. auch K. CANNING, *Languages of labor and gender*, 1996.

Kampftag = revolutionär – Festtag = reformistisch.¹³ Diese Aporie, so meine These, kann in kulturhistorischer Perspektive aufgelöst werden.¹⁴ Einige Anhaltspunkte ergeben sich aus der bereits erwähnten Studie von Welskopp zur frühen Arbeiterbewegung. Welskopp beabsichtigt mit seiner umfangreichen Studie eine Historisierung der frühen Sozialdemokratie in der Weise, dass er sie als Bestandteil der nationalpolitischen und demokratischen Bewegung beschreibt. Diese Wurzeln erklären ihr revolutionäres Pathos, ihre emanzipatorische Bürgerlichkeit wie ihren männlichen Habitus. Für den Kontext der Maifeier ist festzuhalten, dass die deutsche Gewerkschaftsbewegung sich über den Umweg der berufsübergreifenden Parteivereine konstituierte, und sich damit erst nach 1890 von der allzu engen Abhängigkeit von der Partei emanzipierte.¹⁵ Zugleich zeigt Welskopp in einem Kapitel über die Festkultur¹⁶, wie die sozialdemokratischen Vereine auf ältere landsmannschaftliche Formen der Geselligkeit zurückgriffen, diese aber mit bürgerlich-vereinskulturellen Formen vermischten, so dass sich eine spezifisch sozialdemokratische Festkultur entwickelte. Oftmals stand diese in Konkurrenz zu einer kommerzialisierten Unterhaltungskultur, etwa wenn die Räume für eigene Veranstaltungen durch traditionelle Volksfeste belegt waren. Aber auch die Sozialdemokratie kommerzialisierte »ihre« Kultur, wie sich z. B. an den über die Vereine vertriebenen Lassalle-Figuren zeigte. Während die Versammlungskultur nahezu ausschließlich männlich war, durften an den Landpartien dann auch die Frauen und Kinder teilnehmen. Hierbei konnte der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein (ADAV) sich als »Parteifamilie« inszenieren. Das gleiche galt für die Abendunterhaltungen, die zwischen politischer Agitation und geselligem Trinken und Tanz changierten. Oftmals beteiligten sich auch die Frauen und Mädchen an diesen Abendprogrammen. Stiftungsfeste wie Arbeiterverbrüderungsfeste dienten der Außendarstellung der Vereine gegenüber der bürgerlichen Obrigkeit, zugleich aber erwiesen sie sich als wichtig für die Herausbildung einer proletarisch-sozialdemokratischen Identität. Die Betonung der Respektabilität dieser Veranstaltungen im Vergleich zu den bürgerlichen förderte die Abgrenzung wie das eigene Selbstbewusstsein. Der Festumzug, der bei bürgerlichen Vereinsfesten zum Repertoire des Zeremoniells gehörte, war den Arbeitern verwehrt, sodass man sich im Wesentlichen auf die drei Elemente politische/theoretische Belehrung, Kunst/Bildung und geselliges Zusammensein beschränkte. Wie Welskopp

¹³ Das betrifft auch und gerade die Publikationen, die national wie internationale anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Ersten Mai 1989/90 erschienen. I. MARSZOLEK (Hrsg.), *100 Jahre Zukunft*, 1990; H. D. BRAUN/C. REINHOLD/H.-A. SCHWARZ, *Vergangene Zukunft*, 1990; A. PANACCIONE (Hrsg.), *The Memory of May Day, 1989*. Das Jubiläum war begleitet von einer Reihe von Ausstellungen und Konferenzen, allerdings in Deutschland ohne große Resonanz im DGB oder den Einzelgewerkschaften. Die Autoren schwanken von eher syndikalistischen Wertungen über sozialdemokratisch-reformistischen bis hin zu kommunistischen. Oftmals beschränken sie sich auch auf eine Darstellung der Repräsentationen des Maifeiertages, allerdings ohne diese ausreichend an die politischen und sozialen Bedingungen oder an kulturelle Codierungen rückzubinden.

¹⁴ Zu ähnlichen Bewertungen kommt T. WELSKOPP, *Banner der Brüderlichkeit*, 2000, S. 21 f.

¹⁵ Ebd., S. 255 ff.

¹⁶ Ebd., S. 339–383.

betont, wurde auf diesen Festen die enge Verbindung von Republik und Sozialismus inszeniert: die Säle waren sowohl mit der schwarz-rot-goldenen wie mit der roten Fahne geschmückt. Diese Feste dienten der Selbstvergewisserung: die Inszenierung der Ergriffenheit betonte das Besondere der eigenen Aktivität, die Würde und damit die Berechtigung des Anspruchs auf Teilhabe an der bürgerlichen Gesellschaft: »Die ungetheilte Freude, die schöne Eintracht, die die ganze Versammlung beseelte, gaben, dem Vorurtheile unserer Gegner gegenüber, den schlagenden Beweis, dass auch Arbeiter die Würde des Lebens verstehen ...«¹⁷

Unschwer zu erkennen ist, dass diese Elemente auch in der Inszenierung der Maifeier wieder zu finden sind.

3. Das Zeremoniell

1889 hatte der Gründungskongress der Zweiten Sozialistischen Internationale in Paris beschlossen, dass in allen Ländern, in denen es sozialistische Arbeiterbewegungen gab, der 1. Mai jeweils als Kampftag der Arbeiter begangen werden sollte, an dem vor allem für die Durchsetzung des Acht-Stunden-Tags ein politisches Signal zu setzen sei. Zugleich aber sollte dieser Tag eine Manifestation des Willens nach der »Verbrüderung« der Arbeiter sein, eine Demonstration der Kraft und des Selbstbewusstseins der Bewegung wie des Aufbruchs in die »neue Zeit«. Nicht zuletzt aufgrund des Bergarbeiterstreiks von 1889, der zum ersten Male nationale Dimensionen aufwies, erwarteten und propagierten viele Sozialdemokraten eine nationale Arbeitsruhe, einen Streik an diesem Tag. So schrieb die *Berliner Volkstribüne* am 14. Dezember 1889: »Da werden die Bauten ruhen, da wird kein Schornstein rauchen, werden keine Maschinen kreischen, öde und still wird es im Fabriksaal sein – denn wenn der Arbeiter will, stehen alle Räder still.«¹⁸ Tatsächlich aber war die Premiere am 1. Mai 1890 eher verhalten.

So standen – wie in Bremen – zwei Meinungen gegeneinander, die in zwei Maifeiern mündeten.¹⁹ Während der größere Teil dem sozialdemokratischen Parteiführer und Reichstagsabgeordneten Julius Bruhns folgte, der gegen eine Arbeitsniederlegung votierte, da er hierdurch das sich abzeichnende Ende des Sozialistengesetzes und damit die Möglichkeit der Legalisierung der Parteiarbeit nicht gefährden wollte, blieben die Bremer Tischler bei ihrem am 7. Januar 1890 gefassten Beschluss. Auf die Aussperrungsandrohung der Bremer »Industriellen und Gewerbetreibenden« antworteten sie mit einem Schreiben an die »Herrn Tischlermeister Bremens«, in dem sie die Tischlermeister als »Bundesgenossen« im Kampf gegen das übermächtige »Capital« bezeichnen. Allerdings ging die Strategie nicht auf: der ersten Maifei-

¹⁷ Verbrüderung, Nr. 110, 19.10.1849, zit. nach T. WELSKOPP, *Banner der Brüderlichkeit*, 2000, S. 363.

¹⁸ Zit. nach D. FRICKE, *Kleine Geschichte des Ersten Mai*, 1980, S. 29.

¹⁹ Zum folgenden vgl. K. DYCK/J. JOOST-KRÜGER, »Unsrer Zukunft eine Gasse«, 1990, hier S. 191–204.

er in Bremen folgte die Aussperrung. Die erste Maidemonstration der Tischlergesellen mündete abends in ein geselliges Zusammensein mit ihren Frauen mit einem Theaterstück und Tanz. Die Mehrheit der Sozialdemokraten bzw. die anderen Gewerke beschränkten sich auf die abendliche Feier. Während es z.B. in München, Berlin und Hamburg ebenfalls zu Arbeitsniederlegungen kam, – in Hamburg gab es die größte Arbeitsniederlegung mit verheerenden Konsequenzen für die Streikenden wie für die Organisationen, da die Unternehmer das Ziel verfolgten, die Gewerkschaften zu zerschlagen –, beschränkten sich in vielen Orten die Arbeiter auf die abendliche Feier. Doch bereits fünf Jahre später rief in Bremen die Sozialdemokratische Partei erstmals zur Arbeitsruhe auf, 1896 der Parteivorstand in Berlin. Spätestens dann kristallisierte sich ein – sicherlich lokal mit feinen Unterschieden ausgeprägter – Ablauf des Maifeiertages heraus: In Bremen blieb es bei dem morgendlichen »Spaziergang« im Bürgerpark. Eine Fotografie aus den 1890er Jahren zeigt die Bremer Arbeiter, die sich morgens zu einem Spaziergang im Bürgerpark trafen, dunkel gekleidete Männer in Anzügen, weißen Hemden und Hüten.²⁰ Es gab Kindervergnügungen am Nachmittag und am Abend nahm das Festprogramm in den Stadtteilen mit Tanz- und Kulturveranstaltungen seinen Lauf. Dieser Ablauf blieb in Bremen bis 1914 gleich. Auch wenn das in anderen Städten variierte – bereits im benachbarten Bremerhaven trafen sich die Arbeiter nachmittags zu einer Saalveranstaltung, auf der lokale Parteiführer redeten; anwesend waren ca. 300 Arbeiter, unter ihnen nur wenige Frauen –, so dürften die wesentlichen Bestandteile des Bremer Zeremoniells auch in nahezu allen anderen Orten zu finden gewesen sein. Am Vormittag demonstrierten die Arbeiter ihren Anspruch auf die Eroberung der bürgerlichen Öffentlichkeit, der Straße und wie in Bremen des Parks, der in besonderer Weise der Raum bürgerlicher Freizeitgestaltung war. Da ein stattlicher Festumzug in den Straßen bis 1914 verboten blieb, versammelten sich die Arbeiter an verschiedenen Treffpunkten in den Stadtteilen und »spazierten« von dort in den Park. Man marschierte, zur Vermeidung einer »Verkehrsstörung«, die den wachsamen Polizeiorganen den willkommenen Anlass zum Eingreifen geboten hätten, auf dem Trottoir. Auf Fahnen und Transparente wurde verzichtet, lediglich an den roten Bändern am Hut oder den roten Blumen an den schwarzen Sonntagsanzügen waren die Arbeiter zu erkennen. Erst im Park wurden auch Arbeiterlieder gesungen. Selbst diese Art einer eher zaghaften Eroberung des öffentlichen Raumes war eine Provokation. Nicht nur das massive Polizeiaufgebot machte das deutlich, auch die Arbeiter sahen das so:

»Überall in den Straßen konnten die Zugtheilnehmer erstaunte Gesichter von Leuten wahrnehmen, die vielleicht alles Andere, nur nicht die maifeiernden Arbeiter in solcher Anzahl erwartet hatten ... Uns sind gutverbürgte Mittheilungen in erklecklicher Anzahl zugegan-

²⁰ Abgedruckt bei U. ACHTEN, *Illustrierte Geschichte des 1. Mai*, 1980, S. 42. Die Datierung dieser Fotografie, die nach Udo Achten den Maispaziergang von 1890 zeigen soll, ist umstritten. Dyck und Joost-Krüger datieren die Aufnahme auf 1896, da ihrer Meinung erst zu diesem Zeitpunkt eine größere Zahl von Arbeitern durch den Bürgerpark spazierte. Vgl. K. DYCK/J. JOOST-KRÜGER, »Unsrer Zukunft eine Gasse«, 1990, S. 199.

gen, die den Beweis dafür liefern, dass die Dreistigkeit des maifeiernden bremischen Proletariats, unter den Fenstern der Dobben-Bourgeoisie (eine Straße in einem bürgerlichen Viertel Bremens, I. M.) vorbeizudefilieren, den ausbeutenden Herren der Schöpfung das Mittagsest in eigentümlich unangenehmer Weise gewürzt hat.«²¹

Daneben knüpfte der morgendliche Spaziergang im Park nicht nur an den Wunsch nach Licht, Luft und Sonne an, sondern bot die sinnliche Erfahrung des Versprechens der Arbeiterbewegung, für das der Maifeiertag zum Symbol geriet: der Aufbruch in die lichte helle Zukunft.

Nach einer Mittagspause – in der die Arbeiterfrauen das Essen auf den Tisch brachten – wurden dann in Gartenlokalen Familienfeste mit Kindervergnügungen gefeiert, bei denen neben Sacklaufen und Sirupschlecken auch die Achtstundenkringel nicht fehlen durften. Die Inszenierung des Maitages als Familientag sollte nicht nur das bürgerliche Stereotyp, dass die Arbeiterbewegung die Familie zerstöre, widerlegen, sondern diene auch der Inszenierung der Partei als Familie. Die nachmittäglichen Vergnügungen boten auch für die Frauen einen Einstieg in die Organisation und oftmals auch eine kleine Kompensation für die häufige Abwesenheit des aktiven Ehemanns. Oftmals gingen die Nachmittage in die abendlichen Tanzveranstaltungen über. Die Arbeitergesangsvereine und -turnvereine traten auf: Auch hier inszenierte die Bewegung sich selber, anknüpfend an die ältere Tradition der Stiftungsfeste. Zur Maifeier 1903 trat in Bremen erstmals die »Stille Feier« hinzu: Hier sollte dem Anspruch auf Bildung, auf Veredelung der Arbeiter genüge getan werden. Allmählich entwickelte sich eine Mischung aus Agitationsstücken, bürgerlichen Stücken wie z. B. Wilhelm Tell oder Parodien aus Oper und Operette. Neben den Mitgliedern der Kulturvereine wurden zunehmend auch professionelle Künstler und Künstlerinnen verpflichtet, auch das ein Ausdruck des Anspruches auf Teilhabe an der bürgerlichen Kultur. Die letzte Maifeier vor dem Ersten Weltkrieg fand sogar im Schauspielhaus statt: Ein Mitarbeiter der sozialdemokratischen Zeitung verfasste den Prolog, der die Aneignung der bürgerlichen Öffentlichkeit durch das Volk betonte:

»So legt das Volk die Hand auf diese Bühne,
Die künftig seinen Zwecken nur geweiht.
Damit ihm hier der Musen größte diene,
Vom Sklavenjoch des Kapitals befreit.
Entschlossen wagt ihr die Tat, die kühne,
Und einen neuen Schritt versucht ihr heut.
Das Reich der Schönheit löst ihr aus den Banden,
die es Jahrtausende hindurch umwandten.«²²

Das Zitat zeigt, dass es nicht allein um die Besetzung dieses bürgerlichen Raumes ging. Vielmehr wurde ein universaler Anspruch auf Befreiung der bürgerlichen Kunst durch die Arbeiterbewegung artikuliert.

²¹ Bremer Bürger Zeitung, 4. 5. 1897, zit. nach K. DYCK/J. JOOST-KRÜGER, Unser Zukunft eine Gasse, 1990, S. 198.

²² Ebd., 2. 5. 1914.

Vergleicht man die Bremer Maifeiern mit den Stiftungs- und Verbrüderungsfesten aus den Anfängen der sozialdemokratischen Bewegung, so ist durch den Anspruch des Maitages, Kampf- und Festtag zugleich zu sein, der Umzug, die Demonstration quasi zurück in den Festablauf gekehrt. Fest und Kampftag stehen hierdurch in engem Zusammenhang. Das Zeremoniell, dessen Ablauf stets von den wachsamen Augen der Organe der Polizei begleitet war, schrieb den Anspruch der Arbeiter auf Gleichheit – hier verstanden als gleichberechtigten Zugang zur Öffentlichkeit – performativ in den Raum des Politischen ein. Allerdings blieb der reale Umzug weit hinter den in den sozialdemokratischen Zeitungen visualisierten Vorstellungen zurück, die sich, wie Klaus Tenfelde ausgeführt hat, an dem traditionellen Adventus, dem Einzug des Herrschers, orientierten.²³

Zugleich waren die ersten Maifeiern wie ein Labor, in dem die künftige Gestaltung des Tages erprobt wurde. Die Arbeiterbewegung erfand in den Festen ein Zeremoniell zur Feier ihrer Stärke. Dabei wurde auf ältere Feiern und ihre erprobten Rituale ebenso wie auf bürgerliche Feiertagsrituale zurückgegriffen. Die Bühne des Zeremoniells waren die Straßen, Parks und Versammlungslokale – doch war diese Bühne ein prekärer Raum. Wollten die Arbeiter ebenso wie die Organisationen die zentralen Plätze der Stadt nutzen, drängte sie die Obrigkeit auf eher marginalisierte Orte, ins Grüne, auf die Trottoirs ab. Die Arbeiter feierten nicht in den bürgerlichen Festinstitutionen sondern in ihren traditionellen Versammlungslokalen. So ist die Stärke der sich entfaltenden Maibewegung nicht zuletzt an den Räumen abzulesen, die sie sich eroberte. Teilweise scheint es so, dass die Maifeiern im Sinne Foucaults Räume, die sich ihnen öffneten, zu Heterotopien verwandelten.²⁴ Aber es ging nicht nur um konkrete Räume – sondern eben auch um utopische Denkräume, in denen Zukunftsvorstellungen für einen Tag sinnlich erfahrbar wurden.

Das Bühnenbild der entstehenden Maifeiern aber wurde aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzt. Zum einen ist in der Literatur auf die Wurzeln der Maitraditionen in den agrarischen vorindustriellen Gesellschaften hingewiesen worden: die sinnbildliche Kraft des Frühlings als der aufbrechenden Natur, aber auch die vielfältigen lokalen Maibräuche bis hin zu dem Ersten Mai als Tag des Wechsels der Arbeitsstellen durch die Dienstboten.²⁵ Gottfried Korff verweist darauf, dass wohl bei keinem anderen Komplex Volks- und Arbeiterkultur dermaßen verschränkt seien. Hieraus erkläre sich auch die Symbolenergie des Ersten Mai bereits im Kaiserreich.²⁶ Zum anderen aber scheint es so, dass die Festkultur der frühen Arbeitervereine und der frühen Sozialdemokratie den Rahmen für die Gestaltung bot. Die Einführung der »Stillen Feier« in Bremen, oder der stärkeren Akzentuierung von bildenden ja hochkulturellen Elementen dürfte zugleich als Kommentar zu bürgerli-

²³ K. TENFELDE, Adventus, 1982. Für die Repräsentationen des Festzugs siehe weiter unten.

²⁴ M. FOUCAULT, Andere Räume, 1999.

²⁵ W. RUPPERT, Heute soll Sonne sein, 1986, S. 241f.

²⁶ G. KORFF, Seht die Zeichen, 1990.

chen Veranstaltungen wie als Ausdruck der Verknüpfung von Agitation, Pathos und Bildungsabsichten in der Sozialdemokratie zu lesen sein.

4. Die Akteure

Die Akteure der Maifeiern waren zunächst einmal die Mitglieder der lokalen sozialdemokratischen Organisationen und Gewerkschaften sowie deren Familienangehörige. Darüber hinaus aber war es die nationale Führung dieser Organisationen, die über die zentral hergestellten Maizeitungen, über den Druck von Postkarten, über die nationalen Pressorgane – hier sind neben dem *Vorwärts* und der *Neuen Zeit* natürlich auch der *Wahre Jacob* u. a. zu nennen – einen immer größer werdenden Einfluss auf die sich vereinheitlichenden Maifeiern gewannen. Die politischen Reden blieben den Funktionären vorbehalten. Das waren vor allem die Funktionäre vor Ort, aber zunehmend auch die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten. Je mehr sich die Maifeiern etablierten, desto mehr versuchten die lokalen Organisationen, Männer von außerhalb für die zentrale Rede zu holen.

Die Maifeiern boten aber auch eine Bühne für die Mitglieder in den Arbeiterkulturvereinen: Hier waren die Frauen mehr als der »Schmuck« der Männer, denn sie lieferten eigenständige Beiträge zur Festtagskultur. Bisher fehlen allerdings genaue Untersuchungen darüber, in welcher Weise Frauen an den Abendveranstaltungen beteiligt waren. In den Maifestzeitungen wurde indes nur gelegentlich versucht, die Frauen zu agitieren.²⁷ Nur in zwölf Ausgaben der 22 im Kaiserreich erschienenen Maifestzeitungen wandte man sich speziell an die Arbeiterfrauen. Generell wird der Lebenssituation der proletarischen Frau, die Haushalt und Familie vernachlässigen muss, um 11–15 Stunden zu schuften, oder der ledigen Frau, die oft zur Prostitution gezwungen ist, der üppige Alltag der in Luxus lebenden Bourgeoisfrau gegenüber gestellt. Betont wird die ungleich höhere Belastung der Proletarierfrau gegenüber dem Mann, die ein wichtiger Hinderungsgrund für die politische Kampfbereitschaft der Frauen sei. Der Acht-Stunden-Tag sei für Frauen wie Männer eine Lösung.²⁸ Diese Zuschreibungen dürften mit ein Grund gewesen sein, warum die Frauen sich nur marginal an den Umzügen des Vormittags beteiligten.

In der sinnlichen Erfahrung des Maifeiertages als Volks- und politischem Fest wurden Vergemeinschaftungsprozesse von Frauen wie Männern initiiert und verstärkt. Die Visualisierung bot unterschiedliche Frauenbilder. Die Marianne, die die Arbeiter anführt, soll auch die Mütter und Kinder in den Kampf und in eine lichte Zukunft führen. Auch wenn in der Maiagitation wie auch im Zeremoniell am patriarchalen Familien- und Frauenbild weitgehend festgehalten wurde, scheinen hier Verschiebungen und mögliche andere Lesarten auf.

²⁷ B. LEOPOLD, *Schwester, zur Sonne, zur Freiheit*, 1990.

²⁸ Ebd., S. 270 ff.

Insgesamt waren die Partizipationsmöglichkeiten vielfältig und das Zeremoniell hielt diese für die Mitglieder der Organisationen wie auch ihrer Familien so offen wie möglich. Auch wenn die örtlichen Festkomitees, die die Maifeiern vorbereiteten, sicherlich einen großen Teil des Ablaufs und damit auch der Beteiligten festlegten, so war das doch ein Aushandlungsprozess, der Raum für Initiative und Kreativität ließ. Selbst diejenigen, die sich vor allem an den vergnüglichen Teilen des Programms beteiligten, taten das im Bewusstsein, Teil der Bewegung zu sein. Das bedeutete auch, dass sich an den Maifeiern außer den in den Gewerkschaften und der Partei Organisierten kaum Menschen beteiligten.

Eine Ausnahme stellten die Künstler dar, die sich für die Gestaltung der Feier gewinnen ließen, die in der Regel nicht Mitglied waren, aber durch ihre Beiträge ihre Sympathie für die Ziele der Maifeiern unterstrichen.

Aber auch wenn die aktiv Beteiligten aus den sozialistischen Organisationen stammten, so waren natürlich auch die Obrigkeit wie die bürgerliche Öffentlichkeit Teil des Zeremoniells. Da waren die Polizisten, die sich bereithielten, eventuell einzuschreiten oder die Spitzel, die auf den Veranstaltungen anwesend waren und ihre Berichte hinterher schrieben. Natürlich aber schaute das Bürgertum zu, diejenigen, die argwöhnisch von den Fenstern aus die Umzüge beobachteten, und vielleicht auch einige, die eher wohlwollend waren.

Die Inszenierungen des Pathos, der Ergriffenheit und Erhabenheit sind als Abgrenzungskommentar zu den volkskulturellen und kommerzialisierten Festen, aber auch zu den imperialen und nationalen Inszenierungen wie der Sedanfeier zu lesen. Offenbar verstärkten die »männlichen« Funktionäre diese Teile des Zeremoniells um die Jahrhundertwende, also zu einem Zeitpunkt, als die Arbeiterbewegung sich relativ unangefochten im politischen Raum etabliert hatte und die Maifeiern stärker ritualisiert waren. Trotzdem blieben es die unterhaltenden und vergnüglichen Teile der Maifeiern, die ihre Attraktion besiegelten. Doch war aus Perspektive der Hauptakteure beides miteinander in Beziehung: die öffentliche Repräsentation des Arbeiterdaseins verbunden mit einer Erhöhung desselben in einem kollektiven Ritual, das Kampf und Geselligkeit miteinander verband. Die Erkundung des Möglichkeitsraums der bürgerlichen und sozialistischen Ideale machte offenbar die Faszination aus. Die Gestaltung als Festtag ließ sich bruchlos mit der zentralen Forderung nach dem Acht-Stunden-Tag verbinden. Die Vorstellungen eines Weltenmais und der internationalen Arbeiterverbrüderung einten die einzelnen Teilnehmer an den Maifeiern zumindest symbolisch in einer Bewegung, die die nationalen Grenzen überschritt.

5. Zeichen, Embleme, Bilder und Symbole

Die Ikonografie des Ersten Mai speiste sich aus unterschiedlichen Reservoirs: Die hauptsächlichen Symbolenergien, die die Bilderwelten prägten, schöpften sich aus der Frühlingsmetaphorik, die den Hoffnungen wie dem Erstarken der Organisatio-

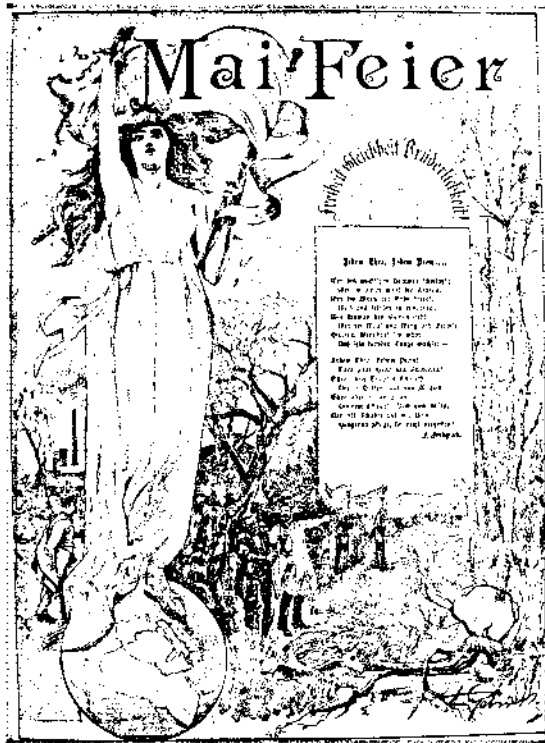


Abb. 1: Mai-Festzeitung, 1891, Titelseite, entnommen aus: Udo Achten, *Zum Lichte Empor. Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891–1914* [Nachdrucke], Berlin/Bonn 1981, S. 31

nen der Arbeiterbewegung zu entsprechen schienen. Parallel dazu führte das Arsenal der bürgerlichen revolutionären Bewegung mit ihren Begriffen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auch zu den Wurzeln der sozialistischen Bewegung zurück. Damit entwarf sie ein Gegenbild zur wilhelminischen Klassengesellschaft. Daneben bot das Gegensatzpaar Stadt – Land eine willkommene Folie der Kritik an den Auswüchsen der Industrialisierung. Im Folgenden beschränke ich mich auf einige Grafiken aus den sozialdemokratischen Maizeitungen.²⁹

Bereits in der ersten Maizeitung zur Maifeier 1892 wurde die Vielfältigkeit der ikonografischen Referenzen in unterschiedlichen Abbildungen präsentiert (Abb. 1). Da erscheint die Maiengöttin als Marianne mit der phrygischen Mütze, fahnen-schwingend auf der Erdkugel, eine zerrissene Kette in der Hand, hinter ihr formiert sich, vor blühenden Bäumen ein Zug von Arbeitern. Im Vordergrund versucht ein Arbeiter –, an dem Kittel zu erkennen –, einen bärtigen Mann im Anzug zur Teilnahme an diesem Zug zu gewinnen. Im Hintergrund die Fabrik, am Himmel die aufgehende Sonne, in deren Strahlenkranz »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« ge-

²⁹ Das folgende nach I. MARSZOLEK, *Von Freiheitsgöttinnen*, 1990.



Abb. 2: Mai-Festzeitung, 1897, Mittelteil, entnommen aus: Udo Achten, *Zum Lichte Empor. Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891–1914* [Nachdrucke], Berlin/Bonn 1981, S. 74f.

schrieben ist. Hineinmontiert ist das im Titel bereits zitierte Gedicht von Ferdinand Freiligrath »Jedem Ehre, Jedem Preis ...«³⁰

Deutlich wird der Überschuss an utopischer Symbolenergie. Das Blatt verweist auf die unterschiedlichen Begründungen, aber den Lesern und Leserinnen sind diese Codes vertraut. In den Inszenierungen werden diese Symbolisierungen gemischt, ihre Botschaften werden in den Feiern selber erfahren und entschlüsselt. Es ist wohl gerade dieses Gemenge von Eindeutigkeit und Diffusität, von Verweisen auf die Zukunft, die unterlegt sind von vertrauten und tradierten Bildern.

Das Mittelblatt der Maizeitung von 1897 fügte andere Elemente aus dem Bildreservoir hinzu (Abb. 2): Die Marianne sitzt auf einem Thron und übergibt ein Schwert mit der Inschrift »Wissen ist Macht« an die Arbeiter und Arbeiterinnen. Ihr Fuß ruht auf den Werken von Marx, Darwin und Lassalle, kleine Wimpel verweisen auf die Sozialreform des Preußischen Staatsminister für Handel und Gewerbe Freiherr v. Berlepsch, der die Sozialpolitik Bismarcks wesentlich prägte. Am Bildfries sind die unterschiedlichen Versammlungen von Arbeitern und Arbeiterinnen und ihren Kindern umrahmt von Frühlingsblüten zu sehen, am oberen Rand lauscht eine Versammlung den Worten eines Redners. War das Blatt von 1892 noch sehr auf die bürgerliche Programmatik des Vormärzes bezogen, so wurde hier ein Bezug auf die grundlegenden Theoretiker, auf die sich die Sozialdemokratie bezog, zusammen mit dem Stolz auf das Erreichte verbunden. Das Wissen, das die Marianne weiter-

³⁰ U. ACHTEN, *Zum Lichte empör*, 1980, S. 31.



Abb. 3: *Mai-Festzeitung*, 1893, Mittelteil, entnommen aus: Udo Achten, *Zum Lichte Empor. Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891-1914* [Nachdrucke], Berlin/Bonn 1981, S. 43

gibt, und zwar an Frauen wie an Männer, ist das Wissen der Theoretiker der Arbeiterbewegung, nicht länger das der bürgerlichen Revolution. Trotzdem aber bleibt auch die bürgerliche Programmatik über die Bildikone der Marianne, wie über das Schwert »Wissen ist Macht« in den Kopfbildern der Leser und Leserinnen enthalten – auch wenn nunmehr die sozialistische Theorie weitergegeben wird.

Der Maifestzug stand in allen Maizeitungen im Mittelpunkt, oftmals wurde er, so Klaus Tenfelde, auch als Adventus der Freiheit entworfen.³¹ In einem Innenblatt der Maizeitung von 1893 (Abb. 3) schreitet die Maikönigin die Treppen von einem Tempel, in dessen Fries »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gemeißelt ist, herunter, begrüßt von Männern, die ihr durch das Senken oder Schwingen von Fahnen huldigen. Frauen heben ihre Kinder hoch, ältere haben Blumensträußchen in der Hand. Der Tempel fügt ein Moment religiöser Erhöhung hinzu.

Um die Jahrhundertwende ist ein deutlicher Wandel der Ikonografie zu bemerken: der Riese Proletariat tritt neben, zum Teil sogar an die Stelle der Freiheitsallegorien. Das entspricht durchaus dem Wandel im zeitgenössischen Bilderreservoir, in dem der Jugendstil auch eine Heroisierung der nackten männlichen Gestalt hervorbringt.

³¹ K. TENFELDE, *Adventus*, 1982, S. 79.



Abb. 4: *Mai-Festzeitung*, 1903, Rückseite, Zeichnung v. Max Slevogt, entnommen aus: Udo Achten, *Zum Lichte Empor. Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891-1914* [Nachdrucke], Berlin/Bonn 1981, S. 126

Zugleich tritt eine weitere Frauengestalt neben die Freiheitsgöttinnen, die nunmehr als zarte Frühlingsfeen daherkommen (1903), und die Proletarierinnen mit den Kindern: die triebhafte, dunkle Frau, die von dem nackten Arbeiterhelden niedergedrungen wird. Auf dem Innenblatt der Maifeierzeitung von 1898 bezwingt der Arbeiter, als nackter starker Mann dargestellt, eine dunkle animalische Frauengestalt, die »Nacht«. Dahinter steigt die Göttin des lichten Maientags empor: »Der Morgen steigt. Es sinkt die Nacht. Der Grosse Maientag erwacht.«

Die Partei repräsentierte sich zunehmend als selbstbewusst und stark. Die Zeichnung des starken Arbeiters mit nacktem Oberkörper – im Hintergrund die rauchenden Fabrikschlote –, der auf den aufgestreckten Armen zwei Adler trägt, artikuliert dieses kraftprotzerische Selbstbewusstsein (Abb. 4). Unterschrieben ist die Zeichnung von Max Slevogt mit dem Zitat von Freiligrath:

»Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat.«

Diese Zeichnung Slevogts markiert den Übergang zur Ikonografie der Weimarer Republik. Es wären hier Vergleiche mit anderen Maifeierbildern aber auch zur Mai-lyrik notwendig, um eine diskursive Lesart dieses Wandels zu verdeutlichen.

Der Symbolüberschuss wurde nicht nur visualisiert. Verbreitet wurde ein großes Repertoire von Mai-Lyrik, zum Teil als Abdruck älterer Frühlingslyrik, meist aber

Nach- und Neudichtungen. Lyrik und Bilder verstärkten sich gegenseitig und normierten die jeweilig möglichen Lesarten.

Die Teilnehmer an den Maifeiern, vor allem an den Umzügen machten ihre Zugehörigkeit nach außen durch rote Bänder an den Hüten, durch rote Blumen im Knopfloch (die rote Nelke erschien zum ersten Mal auf der Maifeier 1903 in Stuttgart) durch rote Krawatten etc. deutlich.³² Diese Abzeichen wurden über die Arbeiterpresse angepriesen und über die Organisationen vertrieben. Das galt auch für Plaketten, oftmals mit dem Abbild eines bekannten Abgeordneten oder den Ur-Vätern der Partei bestückt ebenfalls wie für den »Arbeiter-Chronometer«, der in seiner Gestaltung an den Acht-Stunden-Tag erinnern sollte. Der Verkauf von Maipostkarten oder speziellen Schmuckblättern oder von Maifeiermarken leistete einen Beitrag zur Unterstützung der Organisation oder aber für die ausgesperrten Kollegen. Insofern war der kommerzialisierte Teilbereich der Maikultur wiederum Teil der Vergemeinschaftungsprozesse.

6. Mediale Netze

Die mediale Ausstrahlung der Maifeiern wurde nahezu ausschließlich von der Arbeiterpresse gewährleistet. Das gilt sowohl für den *Vorwärts* als Zentralorgan der Partei wie für die lokalen Zeitungen. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes erscheinen 1891 bereits wieder 60 Zeitungen mit insgesamt 250 000 Abonnenten.³³ Gab es zur Ersten-Maifeier 1890, die ja noch unter den – allerdings bereits sehr gemilderten – Restriktionen des Sozialistengesetzes stattfand, im Deutschen Reich nur ein Erinnerungsblatt, so erschien die Maizeitung von 1892 bereits in einer halben Million Auflage. Kennzeichnend für diese Maizeitungen ist die spezifische Mischung von Illustration und Texten. Eine große Bedeutung kam auch der Berichterstattung im *Wahren Jacob* zu, der mit seinen satirischen Zeichnungen ohnehin großen Anklang bei der Arbeiterschaft fand, die die theoretischen Belehrungen in der Parteipresse, mit nur wenigen Illustrationen, eher ablehnte. Ein Problem stellten die Veränderungen in der bürgerlichen Presse dar, die vor allem mit dem Generalanzeiger versuchte, als Massenpresse auch kleinbürgerliche und proletarische Schichten anzusprechen. Um die Jahrhundertwende entstanden dann die ersten illustrierten Zeitungen und die Boulevardpresse, die auf den Straßen vertrieben wurden und eine weitere Konkurrenz für die Parteipresse darstellten. Trotzdem verharrte die Arbeiterpresse – mit Ausnahme des oben skizzierten Wandels der ästhetischen Darstellungsweisen – in den entwickelten Repräsentationen und Formen der Berichterstattung. Kurt Koszyk arbeitet heraus, dass, während die Allegorien der Maizeitungen der Sozialdemokratie ebenso wie die auf den Maipostkarten Veränderungen unterworfen sind, im *Wahren Jacob* bis 1907 relativ gleichmäßige Darstellungen

³² D. FRICKE, »Große Auswahl neuester Cravatten ...«, 1990.

³³ K. HICKETHIER, Arbeiterpresse, 1986, S. 309.

gen vorherrschten.³⁴ Er begründet das mit dem relativ festen Stamm von Zeichnern – im Gegensatz zu den anderen Zeitungen.

Die mediale Repräsentation der Maifeiern, sowohl der Vorbereitung wie der Darstellung blieb im Wesentlichen auf die Presse und Produkte der Arbeiterorganisationen beschränkt. Daneben hatten wohl auch die Maipostkarten eine nicht zu unterschätzende propagandistische Wirkung: Der Versand dieser Karte diente sowohl der individuellen Legitimierung wie des kollektiven Zusammenhalts. Sie waren selbstreferentiell und zugleich vergewisserten sich die Schreiber des kollektiven Zusammenhalts.³⁵

Die Funktion der Presse aber richtete sich vor allem nach innen, in die eigene Mitgliedschaft und das Milieu hinein. Sie diente darüber hinaus der Repräsentation eines universalen Anspruchs nach außen und des Anspruchs auf einen gleichberechtigten Zugang zur Öffentlichkeit.

Es stellt sich die Frage, ob und wie die Maifeiern in der bürgerlichen Presse wahrgenommen wurden. Zumindest für die neunziger Jahre scheint es, als hätte die bürgerliche Presse diese völlig ignoriert. Dieser Befund wird konterkariert durch die Reaktionen der Obrigkeit wie durch die Wahrnehmungen von Zeitgenossen. Gottfried Korff spricht von einem »Angstbild«, das die Maifeiern entstehen ließen, als sei der »ganze Körper der arbeitenden Klasse in Bewegung gesetzt.«³⁶ Eine ähnliche Leerstelle in der Forschung existiert auch für die Arbeiterpresse: Gab es Versuche, die Maifeiern über das eigene Milieu hinaus etwa den christlichen Arbeiterfamilien oder einem bürgerlichen Publikum zu vermitteln?

7. Die Inszenierung der Zukunft oder die Wirkungsmächtigkeit des Zeremoniells – ein Ausblick

Die Erfolgsgeschichte der Maifeiern im Kaiserreich ist nur durch ihren utopischen Überschuss zu erklären. Gerade die Verklammerung von Fest und Kampftag, in Verbindung mit utopischen Verdichtungen etwa des Weltenmais oder der lichten Zukunft, das ein nahezu unerschöpfliches Reservoir für die Bebilderung des Tages darstellte, führte dazu, dass dieses Zeremoniell zu einem der wichtigsten Bestandteile des Kalenders der sozialistischen Organisationen wurde. Dieser utopische Überschuss wurzelt auch in der Vorstellung einer internationalen Arbeiterverbrüderung, eines gemeinsamen Kampfes über die nationalen Grenzen hinaus. Vergleicht man die Ikonografien der frühen Maifeiern, so wird deutlich, dass diese sich in erstaunlicher Weise ähneln.³⁷

³⁴ K. HICKETHIER, Karikatur, Allegorie und Bilderfolge, 1981, S. 135.

³⁵ Die propagandistische Bedeutung solcher Postkarten ist für den Ersten Weltkrieg erforscht worden; vgl. C. BROCKS, Krieg, 1998; S. METKEN, Schützengraben, 1994.

³⁶ G. KORFF, Seht die Zeichen, 1990, S. 21.

³⁷ Vgl. A. PANACCIONE (Hrsg.), The memory of May Day, 1989.

Die Wirkungsmächtigkeit des Zeremoniells dürfte eben gerade in dem Versuch zu sehen sein, an einem Tag die Zukunft performativ zu gestalten und damit das Gegenwärtig als veränderbar zu erfahren. Eben weil der Erste Mai der Versuch war, den Raum des Politischen anders zu besetzen, war die Festgestaltung für die Arbeiterfamilien ebenso wichtig wie die Arbeitsniederlegung, an der sich eher wenige und dann in der Regel die Arbeiter beteiligten. Als demokratisches Zeremoniell waren zudem der gesamte Tag für alle da: zumindest in der Idee war der Erste Mai nicht exklusiv, sondern bezog Arbeiter und Bürger ein, Männer und Frauen, Alte und Kinder ein.

Mit dem Ersten Weltkrieg zerbrach diese Utopie in mehrfacher Weise: Die internationale Arbeiterbewegung nationalisierte und differenzierte sich. Zwar scheint das Symbolrepertoire wie das Zeremoniell durch die mediale Verdopplung gewonnen zu haben. Jedoch hatte durch die Erfüllung der zentralen Forderungen – in Deutschland allerdings nur für kurze Zeit – der in die Zukunft gerichtete Gehalt gelitten. Die Parteien reagierten unterschiedlich auf den Utopieverlust: Der »Kultursozialismus« der Sozialdemokraten versuchte, an die Stelle der politischen Utopie eine pädagogische zu setzen; die Kommunistische Partei wiederum setzte auf die militärische Erprobung der Massen für die Revolution.³⁸ Entsprechend änderte sich die Visualisierung: Die Allegorien verschwanden, im Vordergrund stand eine realistische Bebilderung des Arbeiterdaseins.³⁹

Der Nationalsozialismus schrieb diese Militarisierung fort und passte den Ersten Mai in die Performanz einer völkisch-rassistischen Volksgemeinschaft ein. Die Transformation des Tages der Arbeiterbewegung durch den Nationalsozialismus gelang umso besser, als die volkstümlichen Elemente in die Volkstumsideologie umgedeutet werden konnten, während die Elemente des Ersten Mai als traditionellem Kampftag der Arbeiterbewegung nach dem Verbot der Parteien und Gewerkschaften durch die Topoi der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft besetzt wurden. In den NS-Maifeiern zelebrierte der Nationalsozialismus sich als die hegemoniale Kraft, die nunmehr die utopischen Energien bündelte und die Gesellschaft versöhnte. Dem entsprach dann die symbolische Raumordnung am Erste Mai, in der alle zentralen Räume der Kultur des Politischen in Berlin besetzt wurden und durch eine einzigartige, bisher nie da gewesene mediale Vernetzung ein virtueller nationaler Erster Mai gefeiert wurde: Der Rundfunk, der mehr als 12 Stunden aus Berlin sendete, verband im Äther die Maifeiern im Reich mit der zentralen auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Lautsprecher auf den öffentlichen Plätzen vermittelten das Gefühl einer einzigen nationalen Maifeier.⁴⁰

In den ersten Maifeiern nach 1945 schien es, als könne der Tag wieder in seiner utopischen Energie belebt werden, nunmehr eingebettet in eine demokratische Öffentlichkeit. Doch nahm die Faszination und Wirkungsmächtigkeit des Tages im

³⁸ A. ANDERSEN, »Auf die Barrikaden ...«, 1990.

³⁹ G. KORFF, *Seht die Zeichen*, 1990, S. 26 ff.

⁴⁰ E. HEUEL, *Der umworbene Stand*, 1989; M. RUCK, *Demonstrations- und Festtag*, 1990.

Zeichen der Systemkonkurrenz im gespaltenen Deutschland in beiden Teilen kontinuierlich ab. Während in der DDR ein Massenfest inszeniert wurde, das der Herstellung von Staatsloyalität diente und bald in den Routinen erstarrte, changierte der Erste Mai im Westen als Feiertag zwischen dem Rückzug in private Vergnügungen und gelegentlichen Okkupierungen durch die neuen sozialen Bewegungen. Mittlerweile, so scheint es, ist er wenig mehr denn ein freier Tag – seine politische Bedeutung hat mit den Veränderungen der Rolle der Gewerkschaften und dem Verlust der Utopien massiv abgenommen. Die Gestaltung des Tages enthält noch Rudimente des traditionellen Ersten Mais – geselliges Beisammensein, politische Agitation und Umzug. Doch ist das Zeremoniell seines politischen Gehalts entkleidet. Das Ritual ist erstarrt und zu einer leeren Hülle geworden.